

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 255

Freitag, den 12. November

1920

Der Alp von Zerled.

Roman von
Rud. Marrens.

(13. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Als ich an einem rauhen Januarvormorgen meinen chronischen Kummer über die Tochter, die erlöschenden, die sich nicht mehr erlösenden Gedanken meines Herzens und über den besondern Fall meiner eigenen Nüchternheit und Schwäche durch Sturm und Schmelze überlagerten führte, kamen mir auf der Landstraße als ich mich vergingende Pünktchen zwei Reiter entgegen, in denen ich Ola und Roderich zu erkennen glaubte. Ich erschrak und geriet in große Verwirrung. Eine Begrüßung wäre wohl für beide Teile, besonders aber für Roderich, peinlich gewesen, weil er diese Ausflüge vor mir ghemmt gehalten oder wenigstens erwähnt zu lassen wünschte. Ich hätte nicht umhin gekonnt, mich nach dem Befinden der Schwestern zu erkundigen und damit zugleich die wundertätige Stelle meines Gemüths berührt. Deshalb bog ich ab in den Wald, suchte mir übrigens noch einzureden, daß ich mich doch am Ende getäuscht habe.

Wieder nach etwa einer Woche, in der ich mich mit dem Studium der griechischen Philosophie von meinem Kummer und einem fast schon an Erblitterung grenzenden Anmut über Roderichs verächtliches Schwärmen abzulassen suchte, kam bei Tisch das Gespräch auf gefährliche Operationen, wobei die Baronin den vernünftigen Ausgang der an Frau Heyd vorgenommenen Operation sich zu verhüten.

Ola bemerkte dazu, daß es gar nicht dazu gekommen sei. Die Ärzte hätten den Entschluß nicht gerade noch vermeiden können. Der Belag im Halbe habe sich von selbst gelöst. Vor Herrn Heyd, der ihr neulich begegnet sei, habe sie gehört, seine drei Patienten seien nun alle auf dem Weg der Besserung, er brauche sich keine Sorgen mehr zu machen; bald wären sie wieder alle losgelaufen, und auch er könne endlich wieder sich selbst gehören. Das letztere war ihr natürlich Hauptstolz. Die ganze verhängnisvolle Krankheit war für sie nichts weiter als eine Störung von Roderich Heyds persönlicher Freiheit gewesen, an der sie aufs lebhafteste interessiert schien.

In Niederbrunn begannen abermals die Klatschmäuler ihre Mühen zu mahlen. Man hätte Reiter und Reiterin hier und dort beobachtet, war ihnen einmal sogar im Weichbild der Stadt begegnet, hatte Braden einig g'führter Gespräche belauscht und diese Mißverständnisse oder absichtlich einkalkulierte Haus zu Haus getragen. Weber den Herrn Regierungsrat, diesen ausgesprochenen Lebemann, der seine Geliebten wie Handfläche im Wechsel, fanden mir g'nißige Erörterungen statt. Das ging dann d. h. über die Hülfskur! Ein lotharisches französisches Gesellschaftsspiel hätte man ihnen allenfalls verziehen. Aber ein junges Mädchen aus vornehmer Familie zu kompromittieren, mußte denn doch das pekuniäre Vergnügen erzeugen.

Frau Winkler war in ihrem Element. Als bevorzugter Gast des Hauses von der Waise und zugleich als Wächterin guter Etiket sah an, zählte sie ihre Beobachtungen in jedemfalls. Mit Tante Dorette mochte sie sich längst über den interjektiven Fall erschröpfend ausgesprochen und sie im Sinne aller stillen Entrüsten beinhalten haben. Die Tante versuchte, Ola mit der Autorität einer würdigen Verwandten vorzunehmen, erlitt aber eine grau'ame Abfuhr, worauf sie jedesmal, wenn sie auf Zerled angetroffen kam, ihre lechzertige Mißbilligung und abfällig durchs Borgang flüchelte. Die Baronin und ihre Söhne ärgerter

sich über ihre Annahme. Noch gaben sie sich den Anschein, als legten sie dem Fall als einer jüchtigen Sturmcherei keine Bedeutung bei. Sad jedoch sollten sie sich gezwungen sehen, sich auf Seite der Tante zu stellen und deren spitzköpfige Glossen mit feinerer Entrüstung zu übertrumpfen.

VI.

Blah und noch sehr h'nä'ig, aber doch schon heiter, fand ich Frau Karla nach der Genesung vor. Während plaudernd lag sie in einem der altorientalischen, sozibar geschlitzten Lehnstühle, die ichmaen, durchschlitzigen Hände im Schoß gestallt, zu ihren Füßen waren die beiden Arabab dem besthätigt, aus den Rücken ihres Bau'atens das Sträßburger Münster auf dem T'epich zu errichten.

Roderich Heyd war sorgsam um seine Frau bemüht; er hob ihr unter dem Namen die Rücken zurecht, bereitete ihr die Bouillon, frisch ihr eigenhändig ledere Brötchen. Sein Aussehen war fast angegriffener als das ihre; die Züge des irgenbald veränderten Gesichts kamen mir schärfer und gesamter vor als sonst. Ich müdes, leichtsinniges W'ien hemnte zuweilen seine em'ig b'sorgten Darr'idung.

Er hatte ihr zuvor Gedächtnis vorgespielt die Schiltpartei von Lenu. Frau Karla fragte mich scherzend, ob ich meine, daß diese schwermütigen Worte die rechte Krankheitsform seien. Ihr sei nämlich durchaus nicht melancholisch, sondern überaus lebensfrühig zumute. Auf etwas Sonnenhelles, Kraft und Freude Amentens versprache sie jetzt den meisten Anstalt, auf Goethe etwa, dessen frühe Di der ihr zu allen Zeiten ein wahres Labial der Seele seien.

Sofort war Roderich bereit und trug ihr mit seiner metallisch Hangvollen Stimme aus dem Gedächtnis die „e'herzigung“ vor:

„Ach, was soll der Mensch verlangen?
Ist es besser, ruhig bleiben?
Klammernnd fest sich anzuheften?
Ist es besser, sich zu treiben?“

Dann „Willkommen und Abschied“:

„Es schlug mein Herz: Geschwind zu Pferde!
Es war getan, fast eh' gedacht;
Der Abend wartete schon die Erde
Und von den Bergen hing die Nacht...“

Allein Frau Karla fand, er spräche das so, als ob nicht Goethe, sondern Lenu der Dicht' er sei. Goethe glühe vor seltsam Ueberstimmung, er aber verleihe sich in jedes Wort wie in ein düsteres Geheimnis.

Sie konnte es nicht erwarten, nun bald wieder ganz wohlauf zu sein und ihre Tätigkeit im Hause aufzunehmen, mit den Jüngern durch den Schnee zu stapfen und auf dem nahen Weiser im Walde Schiltpartie zu laufen. Nach Menschen trug sie noch immer kein Verlangen, wohl aber nach befreundeten Bäumen und ebenen Rehen, nach den streifenden Eingebogen, die ihr im Garten das Futter von den Fingern plüden und sich gewiß wunderten, warum sie so lange ausgeblieben sei.

Roderich versetzte rasch ihr eine Schiltpartie weit ins Land hinaus, sobald frisch' Schnee gefallen sei. Zärtliches Pflichtgefühl suchte jedem ihrer kindlichen Wünsche zuvorkommen. Ob er sich selbst mit d'eaer freute, blieb dahingestellt. Seine h'm'lichsten Gedanken schwebten in nebelhafte Ferne; hier bei den Seiten wollte nur ein Bruchteil des Gemüths, wenn auch flüher der reinste und opferwilligste.

Als ich mich empfahl, begleitete er mich noch ein Stück Weges durch den Park gerad.

Das Zusammenkommen mit Ola deutete er mit feiner

pingert Heinz Wästelbed im braunen Arbeitsjackett am Schreibtische sitzend, wurde zu Haupten des Saales auf einen Hintergrund von schwarzem Sammet angebracht ... gerade über dem Rednerpulte, von dem herab erst der Regierungsrat als nächster Werbandler der Bedeutung der Stunde gedachte, dann Fred Waiten als Freund und intimster Kenner über den Richter Heinz Wästelbed sprechen sollte. Außerdem dachte man noch an Regitationen Wästelbed'ser Werke. — Am nächsten Morgen begab man sich zur Trauerfeier. Die Situation hatte inzwiischen Inzwischen eine Klärung erfahren, als Parteiführer Gebrüdermeister, eine menschliche Weise, die an einem Jaden des Juglithenhanges durch das Fergangis gelichtet worden sei, ähne auf Haar dem Wibe, das man von dem Gesuchtem veröffentlicht hatte. Nun mußte man also endlich, was geschehen war.

In bewegten Worten sprach Regierungsrat Helmbröck über das Leben des so früh Verstorbenen, über die glänzenden Positiven seines Charakters und über die tiefe Bekümmernis, die der läche Tod des Heiliggeliebten über die ganze Familie gebracht habe. Helmbröck sprach in kurzen, scharfen Sätzen. Aber man fühlte seine Erregung, die in jedem Worte mitzitterte, man fühlte sie. Die Schwestern schluchzten. Schwestern auch noch, als der Spracher Walterlein einige der ähnllichen, leicht ironischen Ströbungen Wästelbeds zum Vortrag brachte, und sie hätten wohl auch noch bei der Rede gestanden, deren Konzept Fred Waiten in sauberer Reinschrift an der Brusttasche trug, wenn ... ja, wenn da nicht etwas geschehen wäre ... ein Ereignis, das der ganzen Angelegenheit auf einmal ein ganz anderes Gesicht gab. In dem Augenblicke nämlich, in dem der Registrator eines der Redenden benutzte hätte, erschien ein elegant gekleideter junger Herr am Eingang des Saales und applaudierte dem Vortragenden. Ein kleines Fräulein, das an seiner Seite hing, haß ihm dabei. Ovell und lustig erklang das Beifallsklatschen in dem schwarzen Saale, dessen Trauerverkleidung sich über den grössten Teil höchstlich verbunderte. Unwillig wand er sich alle Röhre nach dem Ströbfriede. Der oder stand lächelnd und verniegte sich.

„Sie sind!“ ... Ich bin die drei Schwestern wie aus einem Munde. Der Regierungsrat war verstummt. Die anderen Anwesenden aber hingen erwartungsvoll der Entwicklung der Dinge entgegen.

Da ihr gerade alle so gemüthlich beisammen seid, meine Lieben,“ begann Heinz wieder und sagte, „so möchte ich die Gelegenheit wahrnehmen, um euch meine Trauer vorzustellen. Wir haben uns vorgelassen verlobt.“ Der Regierungsrat schnappte nach Luft. „Das ist ein sehr schlechter Scherz, Herr! Ich bin froh, und seine Frau, der die Tränen noch immer über die Wangen fließen, hützte sich besorgt auf ihn.

„Aber wie konnte es uns nur so in Aufregung versetzen, Heinz?“ Heinz Wästelbed, der in rosigter Gesundheit erstarrte, glänzte sich langsam eine Zigarette an und sagte dabei nachsahant:

„Das Leben ist so langweilig, Kinder ... Wir müssen uns un'ere Kommodenstoffe auf die raffinierteste Art selber zusammenstellen: Aber dafür gibt's dann um so schickere Pointen, z. B. die Wit und das Entzigen dieser Trauerverammlung, da der so schmerzliche Weinkelte plötzlich wieder lebendig vor ihr steht. ... Uebrigens, Helmbröck, teuerer Schwager, du hast mir ja noch gar nicht zur Verlobung gratuliert ...“ Der Regierungsrat trat leichenblau zu seiner Frau und sagte:

„Mit dem Mittagszuge reisen wir, Franziska!“ Und auf der Treppe sagte er noch dieses: „Da siehst du wieder mal, wohin dies Bohemietum führt. In den Abgrund! In den Abgrund!“

Und dann waren sie unten.

Bunte Zeitung.

Eine neue erfolgreiche Art der Krebsbekämpfung. Der Hamburger Spezialarzt für innere Krankheiten Dr. Kollin hat vor einiger Zeit einen neuen erfolgreichen Weg zur Bekämpfung von Magnekrebs eingeschlagen. In zwei Fällen hat er Leute, bei denen die Krankheit schon vorgeschritten war, soweit wieder hergestellt, daß sie ihrem Beruf wieder nachgehen konnten. Dr. Kollin zieht aus der Tatsache, daß nur Leute von über 30 Jahren von der Krankheit befallen werden, den Schluß, daß im Körper, und zwar im Blut von Jugendlichen Schmutzmittel vorhanden sein müßten. Er hat deshalb

Blut von Jugendlichen auf Erkrankte übertragen. Bei einem Werkmeister übertrug er das Blut seiner eigenen Kinder. Aus der linken Armvene spritzte er den Strahlen in die Gefäßmuskeln ein. Der Erfolg war überraschend und schnell. Kurz ist wird in Hamburg weiter an der Entwicklung dieser Entdeckung gearbeitet. Auch in Berliner Kerkstetien hat sie viele Anhänger gefunden. Die Hamburger Universität hat diese Entdeckung angenommen und ist durch Experimente zu der Erkenntnis gekommen, daß Krebsleiden durch Blutinjektion, wenn auch nicht zu heilen, so doch zu bessern wären. Sel. Rat Prof. Dr. Kollin hat im Eppenborfer Krankenhaus einer Mann, als wiederhergestellt entlassen, der, nachdem die anderen Mittel in früheren Behandlungen versagt hatte, durch Blutinjektion wieder arbeitsfähig gemacht worden ist. Ob eine völlige Heilung des Krebsleidens auf diesem Wege möglich ist, muß die weitere Entwicklung lehren.

Literatur.

Georg Wegener, Der Zermantel. Erinnerungen eines Weltreisenden. Bd. 3, F. v. Brodthans. 2. Aufl.

Der Titel des Buches ist von dem Hauptwunsch genommen: „D wäre doch ein Zaubermantel mehr und kräftig' er mich in fremde Länder!“ Es ist ein Buch des Sehns, das uns hinausführt aus dem Dunkel und der Not der Gegenwart und aus der Weltgefängenschaft, in der uns die Egeuner noch immer halten, in die große, freie Welt des Ozeans, in die Licht, Sonne und Schönheit. Auf der Fingeln ganz persönlicher Erinnerungen an die schönsten, frohesten und eigenartigen Eindrücke und Begegnungen, die der wohlbesannete Verfasser, einer der weit eigereiten unter d' in Lebenden, auf seinen Jahrzehntelangen Studienfahrten durch nahezu alle Länder und Meere des Globus gehabt hat. In buntem Wechsel führt uns der Zermantel wie in einem Märchen des Morgenlandes von Ort zu Ort. Wir träumen goldene Sonnenuntergänge zwischen himmlischen Schärensteinen. Wir schweben wie Adler auf d'm Gipfel des Adamspiss über den blauen Gebirgen Ceylons. Wir stehen an den dumpf ergeritenden Kraterändern tätiger Javanscher Vulkanen. Wir sehen in Begleitung des Deutschen Kronprinzen, dessen Inbeneder der Verfasser mitgemacht hat, die Bajaderen raffschputenischer Mahabaratas tanzen. Wir erleben sehnsüchtige Illuminationen an den Fingelnhöhen des Jaren von Russland oder des Königs von Siam oder wohnen völkertundlich ebenjo fessenden wie menschlich reizenden Dorflichkeiten bei, in stiller Tropennacht an den welt'ernen Ufern des Jrawadddy. Wir beobachten seltsame, ehndrudsvolle Himmelercheinungen an den Ufern des Parangefjords jenseits des Nordkaps oder auf den welt'ernen Zentralhöhen. Wir hören eine grazios lächelnde, „Blauerer über einen Frühlingshut“ an der italienischen Riviera, oder lauschen am Korallenstrand der Sübsee den süßen Gesängen blumengeschmückter jamaonischer Mädchen. Niemand wird ohne Ergreiftheit die wie ein lieblicher Traum uns umspinnende Bewegung mit der kleinen b'rmantischen Prinzessin lesen können. Allem, was erzählt wird, liegt die scharfe Beobachtungsgabe des wissenschaftlich geschulten geographischen Forschungsreisenden zugrunde; man fühlt auch in der literarisch gewandtesten Form, von bekannten und unbekanntem Persönlichkeiten, mit denen auch in d'm mit novellistischer Abrundung hingestellten Sätzen der Verfasser zusammenstößt, daß irgendwas Erlebtes vorliegt, sondern unbefangte Wahrheit und persönliche Erlebnisse.

Die Pflanz in Landschafsbilder. Von Gartenarchitekt S. Maass. (Naturwissenschaftliche Bibliothek.) 163 Seiten 21 Abbildungen und 4 Tafeln. Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig. 1920.

Die preussische Höchstenanordnung. Erläutert von Carl Stern, Rechtsanwalt in Düsseldorf. Verlag von Franz Vahlen, Berlin W 9, Unter den Eichen 16.

Alch im Hochzeite, Im Jagdwe'er. Schmaltliche Natur- und Jagdbilder. Nr. 6135 von Reclams Universalbibliothek.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

Die preussische Höchstenanordnung. Erläutert von Carl Stern, Rechtsanwalt in Düsseldorf. Verlag von Franz Vahlen, Berlin W 9, Unter den Eichen 16.

Alch im Hochzeite, Im Jagdwe'er. Schmaltliche Natur- und Jagdbilder. Nr. 6135 von Reclams Universalbibliothek.

Zu beziehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Gr. Ulrichstraße 63, Fernruf 4520 u. 1630.

Silbe an. Die schweren Sorgen und Erschütterungen, welche die Krankheit seiner Familie mit sich gebracht hatte, schienen seine Spuren hinterlassen zu haben und in Gedächtnis bereits ausgeblüht zu sein.

Das Gespräch, das er langsam in Gang brachte, während ich mich schonte, irgend etwas zu erwähnen, das ihn hätte belümmern oder verlegen können, bewegte sich nur an der Peripherie der Ereignisse.

„Es tut wohl, sich einmal so recht durchblößen zu lassen“, sagte er mit Bezug auf den eisigen Nordwind, der die mit Eiströhren besetzten Zweige schüttelte. „Diese trockene Kälte hat etwas Reinigendes und Stärkendes für eine Konstitution, der laues Schöpfung auf die Dauer nicht bekommt. Gewiß, auch der jeden Morgen ausgehende Dampf hat seinen Zweck. Die Temperatur steht unverändert auf 15 Grad Reaumur, und man schreit sich schließlich, die Nase zum Fenster hinauszuhalten. Alles ist so wohligh und wohlbeponiert. Selbst Krankheit in der Familie scheint aller Gefahr entleidet. Glauben Sie mir, wenn ich auch anfangs dabei in begriffliche Unruhe geriet, habe ich doch im Grunde keinen Augenblick gewarheit, daß ich nach dieser Richtung hin gefährdet wäre. Aber hier draußen, da gehen laufende Schwestern und Gespenster um. Da gibt es Zwiesprache mit Naturgewalten, wo nicht gleich von jedem Bild und jeder sanften Gebärde beruhigend s Verständnis ausgeht. Hier treten aus Wald und Busch weiße Winterfien um entgegen, die den Gesicht erheben, indem sie uns die Seele mit aufrüttelnden Rästflößen lauten, arme, vergaubeite Drogen mit erstarren Lippen und heimlich blutenden Herzen. Dadurch, daß ich den mythischen Kreis, in dessen Mittelpunkt sie stehen, überschreite, werde ich einer der ihrigen und jungen neuen Lebensodem in mich ein.“

Der Wind pfliff schneidend und schüttelte flimmernden Eisstaub auf uns nieder. Der gefrorne Moosgrund schlüpfte unter den Füßen, Kräusen tragend über uns dahin.

Die Stimme so leichten Tonfall erhebend fragte er: „Wie steht es bei Ihnen auf Zerleb? Was treiben die Herrlichkeiten? Sind die Damen alle wohlhaft und munter?“

„Munter? Nein, das sind sie nie. Wie könnten sie auch, da ein Fiak auf den Schloßhof laßt, der Fiak der Pfeilspitze und sinnerer Weidenstößen. Sie kreiten sich über gehen unbetätigt aneinander vorüber. Die Baronin inprantiert das Gesäße, Adamesille Laurence ist unzufrieden mit sich, ihren Hausgenossen und aller Welt.“

„Ach, das Fräulein Laurence!“ bemerkte Koderich eigenmächtig lächelnd. „Warum hat sie sich noch nicht aus dem Staube gemacht? Was kann sie eigentlich noch auf Zerleb halten? Sie gehört in ein wärmeres, schwäreres Klima. Ich habe mich ja auch einmal eingehender mit ihr beschäftigt. Allein das war ein Mißgriff. Nun, immerhin, auch aus seinen Irntümern kann man lernen. Welch ein Wußt unangegorener Materie sieht doch in diesem Weib! Sie ist das niederziehende Prinzip, die lebendige Auforderung zu allen verbotenen Appellen.“

„Daneb ist sie von Ihnen wahrhaftig auch behandelt worden. Sie dürsten kann in gutem Andenken bei ihr stehen, wenn sie in diesen Punkt auch ihre Zunge hütet.“

„Mag sie doch schwagen. Nur mit den üblichen Galanterien habe ich von ihr Notiz genommen, zu denen sie jeden Mann herausfordert. Willst du annehmen sie nicht einmal, was für unwiderstehliche Machtmittel einem Mädchen zu Verfügung stehen können, wenn es den Schwerpunkt seines Wirkens in ein anderes Zentrum verlegt als in das rein körperliche. Ich will ja nicht sagen, daß eine Klug sein muß, um zu verwirren und zu berücken, im Gegenteil. Aber es müssen neue, fremde Welten in ihr zu entdecken sein, Paradiese der Seele mit köstlichen Früchten, an denen wir uns wie an einem Elizier zu neuem Aufstiege stärken können. Wie Entdecker will ich erscheinen zu solch ritterlichen Abenteurern und heimkehren mit Beute beladen, mit Schätzen, an denen ich zeltlebens meine helle, reue, weisse Freude habe.“

So trachten seine Worte beständig um das eine ihn ganz ausfüllende Gefühl, das er vor mir und vielleicht auch noch vor sich selbst zu verbergen strebte, das Gefühl für Da von der Höhe. Alles, was er da über seine allgemeinen Reigungen und Lebensziele vortragte, war ja doch nur auf Da zu

beziehen, die seinen neu sich bildenden Ideen die Richtung wies. Ganz gewiß durfte das flüchtige, frivole Spiel mit Laurence Zhongoran mit dem beunruhigend ernstlichen Eindruk, den Da sich erzwungen hatte, nicht verglichen werden. Bei ihr suchte sie erzwungen die Werte eines bis ins Mythische gesteigerten Innenlebens, mochte es sich auch vorläufig noch in der Form madaehäster Schwärmerei und bigoter Annovandlungen äußern. Sie gab ihm wirklich etwas von dem, wonach seine bessere Natur verlangte und führte ihn in jene Gebiete des Liebesfünmaligen, die er Hand in Hand mit seiner nach empfindenden Gattin wohl nie betreten hätte. Frau Karlas Religion war der anezogene Kindererglaube, der ihn gleichgültig ließ, weil er der bürgerlich herkömmliche, gesellschaftlich abgestempelte war. Da dagegen wußte dem ihren allerhand aparte, mögliche Lichter aufzuzeigen, und überdies war sie sänger, schöner, adliger von Wuchs und Gebärden als die Hausfrau, die die in- und auswendig kannte und vor allem als die Mutter seiner Kinder liebte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Selbstmord des Heinz Wüstebeck.

Eine Geschichte aus der Bohem.

Von Richard Nisch (München).

(Nachdruck verboten.)

Das erste war, daß Fred Walten auf dem Schreibtische Heinz Wüstebecks einen der großen Wappensteinbogen fand, der mit den großen, poliert-großen Buchstaben Schenzen völlig bedeckt war. Und er las die folgenden Zeilen:

Wenn es Leute geben sollt, denen mein Schreiben Betrübniß verursacht, so mögen sie mir vergehen. Es gibt Entschlüsse im Leben, die jeden Altruismus verbieten. Und wenn ich jetzt, gedrängt durch vielerlei Uebernisse, g-festigt durch vielerlei Erregungen, den letzten, äußersten Schritt der Vereinnung tue, so möge man mir glauben, daß die logische Kette meiner Entschlüssen dieses schließlich gedriehene Finit mit unbestimmter Notwendigkeit erheite. Innere Wirrungen haben mir bei einem Weg zur Vereinnung offen. — Ich danke all denen, die mir nahehanden. Sie mögen nicht trauern um mich. Ich habe ja stets die traumloce Nächte geliebt.

Wüstebeck.

Einstig durchslog Walten diese Zeilen, die wie Soldatenabteilungen forrert hintereinander marschieren. Aber das erste An schauen gab ihm seinen klaren Eindruk. Alles kam ihm zu säh, zu überredend. Nicht nur deshalb, weil Heinz Wüstebeck, der Mensch, allen Gewaltsamkeiten ohbald war und nie und nimmer zu einer berartigen Tat befaßt schien — nein! auch die letzte Nacht stand noch zu deutlich vor Fred Waltens Seele. Der Tunnel des Kabarets, in den Wüstebecks Raune immer neue Bündnisse geworfen hatte, und dann . . . die frühlichen Stunden im Atelier Mr. Weierhofers. Und nun sollte Heinz, der erst in dem grauen Morgen heimgegangen war, in den Stunden des frühen Vormittags zu dem entscheidenden Entschlusse gekommen sein? Heinz? — Fred Walten starrte auf das Briefblatt . . .

Je länger er dies las, desto deutlicher trat die Notwendigkeit vor ihn, daß nun etwas geschehen müsse. Er wußte nur nicht, was. Sollte er Heinzens Geschwister benachrichtigen? Auf die Polizei gehen? Die Zeitungen verständigen? Gott, wenn Heinz doch da wäre! Der könnte ihn wahrlich einflüchtlich auch in die er Lage rufen . . . der wußte sich ja immer zu helfen . . . Wenn er doch nur da wäre . . . Fred Walten wußte nämlich zwar in den allgemeinen Dialekten trefflich Bescheid — solch knifflige distizle Lage aber sah ihn hilflos und verzweifelt. Fred verzog aber der eigenen Unbeholfenheit ganz, über die traurige Kunde, die ihm da geworden war, Schmerz zu empfinden. Vorläufig stand er noch ganz im Banne der Situation. Die Karte sich ein wenig, als Wüstebecks Hausfrau, eine turbulente Wäandnerin, Anhang der Bierzig, ins Zimmer trat, um zu helfen.

„Na,“ sagte sie, „da hab's wi-der durchnacht heut bei der Nacht. Der Herr Dotta is erst in der Früh heimkemma.“

Fred, der die familiäre Vertraulichkeit der Waixone sonst nicht recht leiden mochte, freute sich, doch sie in diesem Augenblick die Brücke zum Leben wiederzufinden. Er sagte: „Um Gottes willen, Frau Herrlich, sagen Sie: wann ist

Herr Wüstebeck denn weggegangen? Er ist wohl gar nicht zu Bett gekommen? Ja, sehen Sie (und er trat an die Lagerstatt), unberührt.“

Frau Herrlich unterlachte mit kritischeren Blicken:

„Unberührt is dees je net. Nur g'richt hat er's hoit weiba. Was dees nu wieba für Sach saan. Der Herr Wüstebeck is doch sonst net so für d' Arbeit. Aber wie i Gabna sag: Un a fleben is er heilmomma und so un zehnt is er wieba ausgw'ist. Aber denk hoit, bis mittag wird er wieba da saan, dent i.“

„. . . wieba da saan, dent i . . .“ wiederholte Fred gedankenlos. Und er seufzte. Denn er wußte es ja besser. Aber che er Frau Herrlich über seine Beforgnis unterrichtete, sagte er noch dies (und ein Hoffnungsstimmer blühte in ihm auf):

„Hat er Saden mitgenommen heut morgen? Einen Koffer etwa?“

„Sei Bodenmantel hat 'r aang'haet. Mehra hab' i net g'fagn.“

„Einen Bodenmantel?“ Fred schüttelte den Kopf. Keinen Koffer . . . und das unberührte Bett . . . Der arme Heinz! Was mag der für schreckliche Stunden erlebt haben . . . und gestern die Nacht . . . Fred machte sich die festigsten Vorwürfe. Denn er war es gewesen, der Heinz zu dem Kabaretsbesuche veranlaßt hatte. Er wollte sich, nach der Beendigung seiner grundlegenden Arbeit über Die fremden Einflüsse im Schönatolanderbeide des Wolfram von Eschenbach ein wenig streifen . . . Mit was für Gefühlen Heinz diese Nacht durchgehört haben mochte . . . Und dabei . . . diese Selbstherrschung . . . die—se Selbst—be—herrschung! . . .

Fred spielte nerobis mit dem ominösen Briefe. Als Frau Herrlich näher trat, entließ er ihn endlich, ihn ihr zu zeigen. Und jetzt erst, da er einen Mißverstehe seines Schwere Geheimnisses hatte, jetzt erst empfand er seine Schwere.

„Was is denn nacha dees wieba . . .?“ waren die Worte der biden Frau Herrlich. „Der is wohl pinnet?“ entließ sie mit treffendem Urteil die Worte der in dem Brief angeführten Tat. Und dann:

„Ja . . . da müßt man doch wohl der Frau Regierungsrat, dem Herrn Dotta sei gnädig Frau Schwester, schreiben! Und auch im Herrn Dr. Wair in Rofkod . . .“

„Telegraphieren!“ rief Fred und war froh, nun auch seinerseits etwas Praktisch-Bernünftiges gesagt zu haben.

Das tat man denn auch. Denn es war ja klar, daß Heinz Wüstebeck nicht mehr unter den Lebenden weile. Daß er in der Katerimmung nach einer schließlichen Nacht auf irgendeine Weise Hand an sich gelegt habe . . .

Fred Walten, der heute später als sonst ins Kaffee kam, trug die Kunde vom Selbstmord des Heinz Wüstebeck in alle Gespräche. Es wurde denn überall diese neuere Sensation debattiert.

Der Psychologe Dr. Wiedelbauer sprach in stimmungssicheren Erinnerungsworten über den Zwang der Natur. Und er habe schon immer bei Wüstebeck eine derartige Katastrophe befürchtet. Was der Kellner Gustaf bestätigte. (Obwohl gerade ihm der Tod des wohlhabenden Jünglings, der niemals seine Feste schuldig blieb und deshalb in den Verdacht eines Milionenerbittums gekommen war, menschlich sehr nahe ging . . .) Aber Wiedelbauer verstand es, seine Theorie trefflichst zu begründen. Und er sprach von den Strömungen des Irtes- und Liebeswahns. — Dann diskutierten man über die Art des Selbstmordes. Befunden hatte man die Leiche ja nicht. Ob der Arme etwa in die Irer gegangen war? Aber nein! Wüstebeck war Mensch! Der stand nur auf eine weniger alltäglich-plebische Art. Wie wäre es mit Gift?

Hier wußte Minoretta (eigentlich hieß sie Maria) etwas zu erzählen:

„Als ich noch sein O'papa war, da hatt ee stets Koptium bei sich. Er sagte, er besäße genau, da was ganze Kaffee zu verrichten. Ich hab' eigentlich nur deshalb ein Verhältnis mit ihm angefangen, weil ich dachte, ich wüßte mal 'ne kleine Dotts kauen. So 'n leichter, schmerzlicher Tod ist doch was Schönes.“

Sie sah geradezu bewundernd aus, als sie das sagte, und alle stimmten ihr bei.

Die Selbstverständlichkeit, mit der man sich im Kaffee mit der Aufgabe des Selbstmordes Wüstebecks abhand, brachte Fred Walten die Schwere des Geheimnisses immer klarer zum Bewußtsein. Sturm lag er vor seiner Melange und, während er ein Stübchen Pfauentanzchen nach dem anderen versorgte, umblühtete ihn die Betrübniß mit immer dichterem Schieren. Der arme Wüstebeck . . . Und . . . er hat doch wirklich gute Absichte gemacht . . . und seine Tra-

uerden . . . ein Schagen vertegen, gewiß . . . aber — Talent! Ob, der konnte wirklich was! Und er war auch ein guter Kerl, der Wüstebeck. Der war s'ie seine Freunde immer zu haben. Er pumpte sogar, wenn er genau wußte, daß er es wiederbekam . . . Und nun so frühzeitig . . . Ja, Wenden, was ist der Mensch! Ja . . . Die

„Hm ist jetzt wohl . . .“ kam es dumpf und schwer aus der Ecke, wo Dr. Baulemann sah. Der Rechtshofener und große Bernerker. „Es ist doch der erschreckende Gedank . . . einmal immer allein sein zu dürfen . . .“

„Und dann rief er: „Gustav . . . das Schachbrett!“

Voran lag der Stammtisch leerte. Denn Minoretta ging mit Wiedelbauer in den Hofgarten, und der Herrler, der im Nebenbühne Repertoire war, schlich sich des von, um sich bei den „Neuesten Nachrichten“ für die Nacht vom dem Selbstmord des Heinz Wüstebeck ein Deuterküß zu holen.

So konnte es geschehen, daß Frau Regierungsrat Genubrecht, die in heftiger Aufregung im Nachzuge von Genuburg nach München sah, schon auf dem Genuburger Hauptbahnhof die Reueigkeit in der Wagenmitte der Wäandner Neuesten Nachrichten“ lesen konnte. Wüstebeck wußte ja ihrem Wanne den keinen Artikel:

„Einer der Jüngeren ein junger Wäandner, wohl der schönsten Hoffnungen, hat die Ueberfälle innerer Konflikte durch die entscheidende Tat der Vereinnung, durch Freitod, gelöst. Es ist schon um dieses Talent, das sich in seinem Anhängen in erhabener Weise die Reueigkeiten gelüster Anhängen und kulturreicher Weise zeigte. Ueber die Art das Selbstmordes ist noch nichts Näheres bekannt. Die Tat wurde noch nicht gefunden, aber ein hinterlassener Brief Wüstebecks läßt leider seinen Zweifel über das Schicksal des jungen Dichters aufkommen. Dem Oberhau Wäandner Regierungsrat Genubrecht ließ das Blatt klingen. Da sah man es nun wieder, worin dieses Wohlwollen führt. Aber auf seine Wäandner hatte man ja noch keinen Klemens . . . schon als die alten Wüstebecks mit lebten. Na, ja . . . die Saltemannschen und schmeissen Unterfuchungen mochte der Vater Wüstebeck was verstanden haben — Kinder ergehen, das konnte er nicht. — In seiner Frau sagte Genubrecht natürlich nichts von alledem. Denn die war so Schmerz gan; in sich zu ammenzueinander. Er begnügte sich damit, im Stillen zu konstataren, daß die schwarze Trauerkleidung seiner Gattin äußerst gut sah.“

Fred Walten erwartete ein junges Paar am Hofshof in München. Schwermigend begrüßte man sich.

„Wer hätte gedacht, daß wir uns unter so traurigen Umständen wiedersehen würden!“ sagte Frau Franziska leise. „Wie nett waren die Strapazier Tage, als Sie im vorigen Herbst mit Heinz bei uns waren. — Und nun? Ach ja! Heinz war fast eine gewisse Natur, die das Leben zerschlug.“

Fred, der Regierungsrat ganz gegen seine Lieberzeugung, denn er glaubte nicht an die schwarzen Notizen und nannte sie in Stübchen „Schlappschinken“. —

Sie gingen ins Hotel. — Aberns kamen denn die Hofshof Schwärmern. Ihre Männer sitzen sich entschuldigend, da sie unabweislich seien. — Es galt nun zunächst, die Leiche des Verübten zu finden. Man alarmierte die Polizei und setzte aus dem Nachhause Heinzens eine Petition von tausend Mark aus. Man vermutete, daß Heinz, der ja stets romantische Reigungen gehabt habe, in irgendeiner schönen, abgelegenen Gebirgsgegend seine Tat verübte. Alles war vergeblich. Die Leiche blieb verpöhlen. —

Da die Verwandten nun aber alle gerade da waren, mußte doch irgendeinwas geschehen. Und zwar s'chneellst. Der Regierungsrat hatte nur vier Tage Urlaub genommen, und auch die Schwärmern rief der häusliche Pflichtenkreis heim. Als nun drei Tage verstrichen waren, ohne daß Heinz Wüstebecks herblühende Lieberreise aus Nicht gekommen waren, besann man sich, mit der Aufgabe seines Todes aufzufinden, und ging daran, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Da man wußte aus dem Nachhause Heinzens eine Petition von tausend Mark aus, wollte man wenigstens durch das Anbringen einer würdigen Trauerfeier den Pflichten der Pflicht nachkommen. Der Regierungsrat, der solchen Situationen am besten gewachsen war, nahm die Sache in die Hand. Er beauftragte sich mit Fred Walten, dem er auftrag, alle Freunde des Verstorbenen einzuladen, bestellte einen kleinen Saal im besten Hotel Münchens und verordnete sich — immer von Walten begleitet — der Dienste eines gewissen Dekorationsmann, um ein schwarzes Trauergeband anbringen zu lassen. Die große Porträtdimidia des Professor Wäandner von Sp-